

Jochen Ebert,
Werner Troßbach (Hg.)

Dörfliche Erwerbs- und
Nutzungsorientierungen

Jochen Ebert, Werner Troßbach (Hg.)

Dörfliche Erwerbs- und Nutzungsorientierungen

(Mitte 17. bis Anfang 19. Jahrhundert)

**Bausteine zu einem
überregionalen Vergleich**

kassel
university



press

Gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft



Umschlagabbildungen Titelseite: Kirche und Gerichtplatz des Dorfes Hoheneiche, Zeichnung J. W. Goethe 21. August 1801, Klassik Stiftung Weimar; Gemarkungskarte des Dorfes Berge, 1783, HStAM, Karten, B 457; Diagramme, Zeichnung Jochen Ebert; Rückseite: Steuertabelle des Dorfes Niederhone, 1737, HStAM, Kat. I, Niederhone B 1; Titelblatt der Ortsvorbeschreibung des Dorfes Germerode, 1774, HStAM, Kat. I, Germerode B 2; Diagramme, Zeichnung Jochen Ebert

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Kassel 2016

© kassel university press GmbH, Kassel
www.upress.uni-kassel.de

Umschlaggestaltung, Layout und Satz: Jochen Ebert, Kassel
Druck und Verarbeitung: Prime Rate Kft., Budapest

ISBN 978-3-7376-0214-3 (print)

ISBN 978-3-7376-0215-0 (e-book)

DOI: <http://dx.medra.org/10.19211/KUP9783737602150>

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-402152>

Inhaltsverzeichnis

Einleitung <i>Werner Troßbach, Jochen Ebert</i>	7
Marktorientierte Agrarproduktion als dörflicher (Des-)Integrationsfaktor. Ressourcenzugang und Sonderkulturen in der badischen Pfalz (18./19. Jahrhundert) <i>Niels Grüne</i>	13
Viehhandel und Viehbesitz im nördlichen Wetterau- und Vogelsberg-Gebiet im 18. und frühen 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung von Grünberg – „auch vergleichend betrachtet“ <i>Holger Thomas Gräf</i>	35
Textilproduktion komplementär: Mischökonomische Verhältnisse und institutionalisierte Interessen am Beispiel eines Weberdorfes (18. Jahrhundert) <i>Anke Sczesny</i>	61
Regionale und lokale Erwerbsprofile jüdischer Händler in den ländlichen Ökonomien des 17. und des 18. Jahrhunderts <i>Sabine Ullmann</i>	79
Alphabetisierung, Schulbesuch und Lektüre im Kontext dörflicher ökonomischer Strukturen des Kantons Zürich vor 1800 <i>Heinrich R. Schmidt, Michael Egger</i>	99
Landbesitz und Erwerb in den Dörfern der „Landschaft an der Werra“ <i>Jochen Ebert</i>	129
Besteuerung und Einkommen in den Dörfern der „Landschaft an der Werra“ im 18. Jahrhundert: das Beispiel des Ackerbaus <i>Werner Troßbach</i>	161

Überleben durch Weben? Die Herstellung von Schockleinen in der „Landschaft an der Werra“ im 18. Jahrhundert <i>Jörg Westenburg, Werner Troßbach</i>	201
<i>Mit nicht geringem Risiko.</i> Die Fuhrleute in den Dörfern der „Landschaft an der Werra“ im 18. Jahrhundert im Spiegel der hessischen Steuerrektifikationsakten <i>Jörg Westenburg, Werner Troßbach</i>	241
Ressourcenkonkurrenz oder übersehene Ressource? Auswärtige Landbesitzer und auswärtiger Landbesitz der Dorfbewohner in der „Landschaft an der Werra“ im 18. Jahrhundert <i>Jochen Ebert</i>	275
Dorfprofile mittels Clusteranalyse. Eine explorative Untersuchung am Beispiel der Dörfer in der „Landschaft an der Werra“ im 18. Jahrhundert <i>Jochen Ebert, Ulf Liebe, Werner Troßbach</i>	323
Anhang	369
Autorinnen und Autoren	375

Alphabetisierung, Schulbesuch und Lektüre im Kontext dörflicher ökonomischer Strukturen des Kantons Zürich vor 1800

Heinrich R. Schmidt, Michael Egger

1. Seelenregister als Quelle für die Alphabetisierungsforschung

Wir beschäftigen uns in Bern seit einigen Jahren mit Schulgeschichte und historischer Bildungsforschung in der Frühen Neuzeit, u. a. auch mit der Frage der Alphabetisierung der städtischen und ländlichen Gesellschaft.¹ Anders als die westdeutsche und auch die westeuropäische Forschung, die sich in der Regel auf Signaturen stützt, um die Alphabetisierungsraten zu ermitteln,² also auf Unterschriften unter Heiratsregistern, unter Zeugenaussagen und Verträgen – eine dubiose Quelle für die Beantwortung der Frage „Wer kann lesen und schreiben?“ –, können wir auf detaillierte Angaben zu den Lese- und Schreibfähigkeiten zurückgreifen: Die Hauptquelle unserer Forschung stellen Seelenregister dar. Seelenregister sind Aufzeichnungen von Hausvisitationen, die ein Pfarrer in seiner Gemeinde durchgeführt hat, Hausbesuche bei den „Seelen“, den Kirchgenossen, die protokolliert wurden.

Seelenregister tragen regional verschiedene Bezeichnungen: Sie werden auch Hausvisitationen, Familienregister, Bevölkerungsverzeichnisse, Haushaltungsrödel und ähnlich genannt. Im katholischen Raum heißen sie „Status animarum“ oder „Liber de statu animarum“.

Dabei werden häuserweise die Hausväter, Hausmütter, die Kinder, Knechte und Mägde aufgeführt und ihr Alter, seltener der Beruf (der Hausväter oder der Söhne, manchmal auch der weiblichen Haushaltsmitglieder). Teilweise sind detaillierte Beschreibungen der sozialen und wirtschaftlichen Situation und – für den Pfarrer von besonderem Interesse – der katechetischen Fähigkeiten vorhanden, d. h., wie die Personen im Christentum, ihrer Konfession, vorangeschritten sind. Und in

¹ Vgl. den Überblick in Heinrich R. SCHMIDT: Neue Ergebnisse der Alphabetisierungsforschung für die Schweiz und Südwestdeutschland um 1800, in: Volksschule um 1800. Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête 1799, hrsg. von Daniel Tröhler, Bad Heilbrunn 2014, S. 149–172 – online verfügbar auf der Website der Stapferenquête, einer schulgeschichtlichen Edition: www.stapferenquete.ch/publikationen (eingesehen am 1.7.2016).

² SCHMIDT: Ergebnisse (wie Anm. 1), S. 149–155.

einigen Fällen finden sich auch Angaben zu den beherrschten Kulturtechniken, also zur Frage, ob die erfassten „Seelen“ lesen und schreiben konnten. Die folgende Tabelle zeigt einen Status animarum.

Tab. 1: Katholischer Status animarum aus dem Münsterland von 1703 zur Gemeinde Langförden

	ætas	con- fir.	con- fess.	com.	me- dii	præ- cepti	
domus Haben	Bernardus hospes	56	est	est	C	s	s
	Catharina uxor	51	est	est	C	s	s
	Joannes filius	21	est	est	C	s	s
	Catharina filia 1	19	est	est	C	s	s
	Veronica filia 2	18	est	est	C	s	s
	Maria Rosenbaum famula	15	est	est	C	s	s
	Anna Margaretha Habe famula	46	est	est	C	s	s
domus Deeken	Andreas hospes senior	56	est	est	C	s	s
	Veronica Kohle uxor	59	est	est	C	s	s
	Bernardus Tohle hospes junior	27	est	est	C	s	s
	Veronica uxor	25	est	est	C	s	s
	Henricus Otten opilio Backumensis	19	est	est	C	s	s
domus Wendt	Joannes hospes	56	est	est	C	s	s
	Walburgis uxor	1	est	est	C	s	s
	Joannes filius 1	21	est	est	C	s	s
	Alardus filius 2	19	est	est	C	s	s
	Joannes Henricus filius 3	15	est	est	C	s	s
domus Gellhauf	Henricus hospes	31	–	est	C	s	s
	Anna Hollebrock uxor	27	est	est	C	s	s
	Philip Bulthop famulus	27	est	est	C	s	s
	Margaretha Gerdes famula Visbecensis	23	–	est	C	s	s
	Adolphus hospes	50	est	est	C	s	s
	Margaretha uxor	36	est	est	C	s	s
	Henricus filius 1	15	est	est	C	s	s
	Adolphus filius 2	8	–	est	–	s	s

		ætas	con- fir.	con- fess.	com.	me- dii	præ- cepti
domus Töhle	Gertrudis filia 1	12	est	est	C	s	s
	Margaretha filia 2	10	–	est	–	s	s
	Bernardus Tohle famulus	34	est	est	C	s	s
	Henricus Tohle famulus	30	est	est	C	s	s
	Tecla Tohle famula	28	est	est	C	s	s
domus Bulthop	Henricus hospes	30	est	est	C	s	s
	Lucia uxor	36	est	est	C	s	s
	Hermannus Balman famulus Backumensis	24	–	est	C	s	s
	Lucia Anna Balman famula Backumensis	16	–	est	C	s	s
	Joannes Henricus hospes	30	est	est	C	s	s
domus Hellen	Veronica Vasken uxor	25	est	est	C	s	s
	Gerardus frater hospitis	19	est	est	C	s	s
	Catharina Gelhaus conductrix	61	est	est	C	s	s
	animæ	38	32	38	36	38	38
		non					
		6					

Quelle: Ludger KOCK, Peter STIEVE (Bearb.): Einwohnerverzeichnisse (Status animarum) der Kirchspiele Steinfeld, Lohne, Vestrup, Bakum, Vechta, Cappel, Lindern und Essen aus dem Jahr 1703, Cloppenburg 2006, S. 227: Langenförden.

Diese Quelle wurde 2006 vom familienkundlichen Arbeitskreis in Oldenburg herausgegeben. Familienkundler kennen diese Quellengattung „Seelenregister“ sehr gut, sie verwenden sie vorwiegend für Familienrekonstruktionen. Die vorliegende Quelle stammt aus einer katholischen Gemeinde. Das Haus wird immer benannt, der Hausvater steht an der Spitze, es folgen die Hausbewohner, ihr Alter, die Angabe, wer gefirmt wurde, wer beim Abendmahl war und welche Fähigkeiten im katechetischen Bereich gegeben sind. Aus dem gleichen Raum stammt das Seelenregister einer lutherischen Gemeinde, herausgegeben von einer anderen Gesellschaft³, bei dem auch Lesen und Schreiben thematisiert werden.

³ Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde.

Tab. 2: Lutherisches Seelenregister von Eckwarden 1675

lfd	Name	Vorname	Stand	Alter	Bildung	Abend- mahl	
Eckwarder Wacht, Bey der Prye							
1	Hayssen	Ide		47	lieset	schreibt	comm.
		Metke	Fraw	28	lieset		comm.
		Edelmund	Tochter	16	lieset	schreibt	comm.
		Ide	Sohn	5	lernet		
		Johan	Sohn	4			
		Rinst	Tochter	1 ½			
		Johan	Knecht	24	lieset		comm.
		Ahlke	Magd	17			comm.
2	Hinrichs	Dirck		25	lieset	schreibt	comm.
		Ilisabe	Frau	30			comm.
		Grete	Tochter	2			
3	Paradies	Eylerdt		50			comm.
		Trine	Frau	30	lieset		comm.
		Jacob	Sohn	2			
4	Huchteler	Casper		54			comm.
		Anna Elisabeth	Frau	48			comm.
		Matthias	Sohn	14			
		Erich	Sohn	12			
		Zacharias	Sohn	11			
		Hans Jürgen	Sohn	6			
5	Friederich	Hans		58			comm.
		Grete	Frau	40			comm.
		Fecke	Tochter	22			comm.
		Gesche	Tochter	18			comm.
		Anna	Tochter	15			
6	Dodeßen	Wubbeke	Ullrich Dodeßen Wittibe	42	lieset		comm.
		Hinrich	Sohn	22	lieset		comm.
		Gebcke	Tochter	18	lieset		comm.
7	Sibbetßen	Johan		46			(?)
		Hille	Frau	43	lieset		
		Lisabeth	Tochter	14	lernet		

lfd	Name	Vorname	Stand	Alter	Bildung	Abend- mahl
Eckwarder Wacht, Bey der Prye						
		Heileke	Tochter	11		
8	Dodeßen	Warner		47	lieset schreibt	comm.
		Dode	Sohn	20	lieset schreibt	comm.
		Ricke	Sohn	16	lieset schreibt	comm.
		Warner	Sohn	15	lieset schreibt	comm.
		Gebke	Verwandtin	17		comm.
9	Gerts	Anna		43		comm.
10	Harmßen	Teye		26		comm.
		Hille	Frau	48		comm.
		Trine	Magdt	24		comm.
11	Ahrendts	Anna	Hinrich Ahrendts Wittibe	42		comm.

Quelle: Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde (Hg.): Seelenregister von 1675 der ev.-luther. Kirchengemeinde Eckwarden, Kirchhatten 2005, S. 11.

Seelenregister sind also nichts Unbekanntes. Sie sind für die Familienforschung sozusagen eine Hauptquelle neben Kirchenbüchern (Tauf-, Ehe- und Sterberödel), Gemeindevisitationen oder Bevölkerungszählungen. Aber auch für die wissenschaftliche Demografie, wie sie durch Michael MITTERAUER repräsentiert wird, waren diese Seelenregister schon sehr lange eine ganz wichtige Quelle. MITTERAUER hat eine Wiener Datenbank zur europäischen Familiengeschichte angelegt und mit Daten aus Kroatien, aus Österreich, Deutschland, Italien, aber auch aus der Schweiz, gefüllt.⁴

Ein Schweizer Seelenregister sei als Beispiel dafür angeführt, welche Daten MITTERAUER und seine Mitarbeiter erfasst und in eine SPSS-Datenbank eingegeben haben:⁵

- > Archiv: Staatsarchiv Zürich, Kirchenarchiv St. Peter
- > Signatur: E II 213, E II 700.135
- > Erhebungsjahr: 1637

⁴ Wiener Datenbank zur Europäischen Familiengeschichte: www.univie.ac.at/Wirtschaftsgeschichte/famdat/index-gr.html (eingesehen am 1.7.2016).

⁵ www.univie.ac.at/Wirtschaftsgeschichte/famdat/schweiz.html#zuer1637 (eingesehen am 1.7.2016).

- > Kopie der Quelle: Mikrofilm, Erfassungsbögen (747 Blätter, 4282 Zeilen)
- > Sprache: Deutsch
- > 4272 Zeilen, 748 Haushalte, 3518 Personen
- > Elementeliste: Hausnummer erscheint vollständig
- > Wohnungsnummer erscheint vollständig
- > Straße erscheint vollständig
- > Familienstand und Geschlecht erscheinen vollständig
- > Alter erscheint 3342 mal
- > Beruf erscheint 1048 mal
- > Heimatberechtigung erscheint 630 mal
- > Verwandtschaft erscheint 242 mal

Der Fokus auf den bevölkerungsstatistischen Daten ist sichtbar. Damit wird aber der Fragehorizont verkürzt. So bekannt Seelenregister für die Familienforschung sind, so unbekannt sind sie mehr oder weniger für die Bildungsforschung. Das eben genannte und in der Wiener Datenbank verzeichnete Seelenregister der St. Peter-Kirche in der Stadt Zürich aus dem Jahr 1637 enthält nämlich auch andere Daten. Und zwar stehen in ihm so viele Angaben zur Lesefähigkeit (und auch zur Schreibfähigkeit) von Männern und Frauen, dass man diese verlässlich auswerten kann.⁶

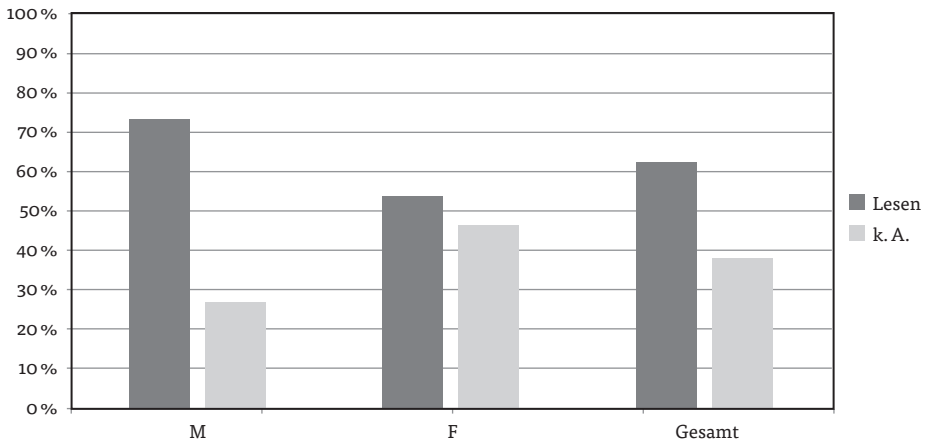


Abb. 1: Lesefähigkeiten im Seelenregister der Zürcher Pfarrei St. Peter von 1637. Prozentualer Anteil der Lesefähigkeit aller 1559 erfassten Personen nach Geschlechtern ab 16 Jahren. „k. A.“ bedeutet „keine Angaben“. Die Werte für die

⁶ Michael EGGER: Zürcher Bevölkerungsverzeichnisse: eine ‚Pisa-Studie‘ in der Frühen Neuzeit? Lesen zwischen Schulbildung, Frömmigkeit, Privatlektüre und sozialer Wirklichkeit in Stadt und Landschaft zwischen 1637 und 1750, Masterarbeit Bern 2015 – online: www.stapferenquete.ch/publikationen (eingesehen am 1.7.2016).

konkret angegebenen Lesefähigkeiten sind also Minimalwerte: Mindestens, weil eindeutig benannt, können x% der Personen lesen.⁷ (EGGER, Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 133; die Abbildung wurde für den vorliegenden Aufsatz überarbeitet)

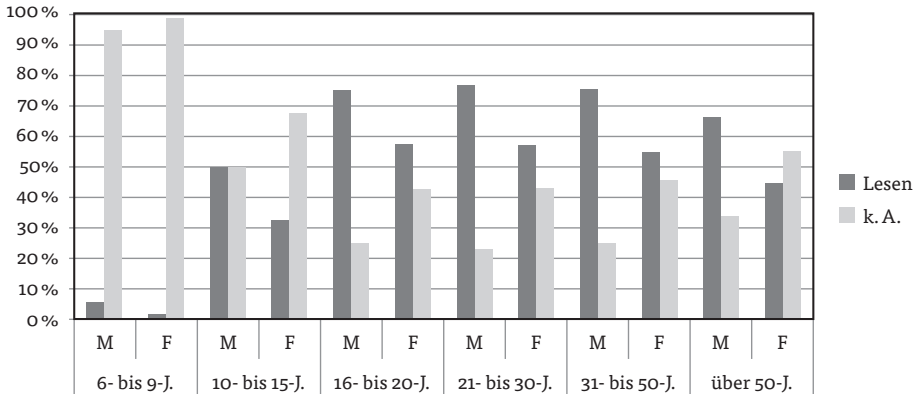


Abb. 2: Prozentualer Anteil der Lesefähigkeit aller 2087 erfassten Personen nach Alterskohorten und Geschlechtern ab 6 Jahren – Zürich St. Peter 1637 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 134)

Um zu zeigen, was Seelenregister an biografischen Details bieten können, sei aus einer Studie von Horst EHMER über das württembergische Dorf Kleinheppach zitiert. Das Seelenregister des Ortes stellt regelrechte kleine Biografien von Bürgern zusammen: *Johann Georg Ehmer, B[ürger] u. W[eingärtner] allhier, nat[us] in Korb d. 20. Oct. 1731. Pat[er] Joh. Ehmer, B. u. Zimmermann in Korb. Mat[er] Barbara geb. Bogin von Korb. Kan lesen, aber nicht schreiben. Ist gleich nach seiner Confirmation in die Fremde gekommen, u. hat in Gr[oss] Heppach etliche Jahr, zu Kl[ein] Heppach aber in die 8 Jahr als Weingärtner gedient. Weist nichts von Kranckheiten oder anderen Unglücksfällen. Cop[uliert] allhier d. 13. Apr. 1758 mit Anna Maria nat[a] allh. d. 31. Mai 1727. Pat[er] Joh. Georg Schifer, B[ürger] und W[eingärtner] allhier. Mat[er] Anna Maria, geb. Schreyjäcking vom Spechtshof. – Kan lesen, aber nicht schreiben. Ist bald von ihren Eltern weg und in die Fremde gekommen, und hat in Gr[oss] Heppach, Schorndorf u. allhier viele Jahre gedient.⁸*

Mitunter sind die Angaben zu den Fähigkeiten, die die Leute erworben haben, sehr genau, sodass angenommen werden kann, dass der

⁷ Obwohl hier nur die Lesefähigkeit berücksichtigt wurde: Bis auf sieben Personen können alle Lesenden auch schreiben.

⁸ Aus: Horst EHMER: Pietismus und Volksbildung in Württemberg im 18. Jahrhundert, in: Fides et Pietas. Festschrift Martin Brecht zum 70. Geburtstag, hrsg. von Jürgen Kampmann, Christian Peters, Münster 2003, S. 107–117, hier: S. 114: Seelenregister Kleinheppach ab 1746.

Pfarrer die Gemeindeangehörigen einer regelrechten Prüfung unterzogen hat. Im Fall der Kleinstadt Rheineck in der Gemeinen Herrschaft Rheintal an der österreichischen Grenze der Schweiz hat der Pfarrer notiert, wer *wohl buchstabieren* konnte, wer *allgemach lesen und schreiben*, auch wer *wohl lesen und schreiben* konnte, also sehr gut, oder, wer ebenfalls etwas rechnen konnte.

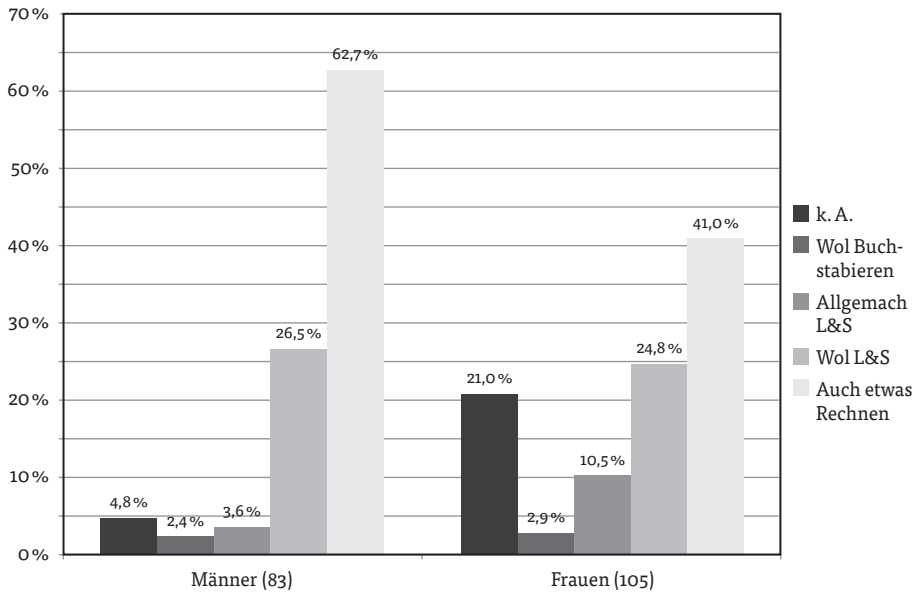


Abb. 3: Seelenregister Rheineck (Gemeine Herrschaft Rheintal, Schweiz) 1672 (Christian BAUMANN, Seelenregister Rheineck, Seminarbeitrag, Bern 24. Oktober 2013, S. 15)

Für die Männer kann Christian BAUMANN zeigen, dass 63% der Männer *auch rechnen* konnten – und natürlich auch lesen und schreiben. Wenn man die Gruppen der Lesenden und derer, die zusätzlich rechnen konnten, zusammenzählt, kommt man auf deutlich über 90% lesender Männer in dieser Stadt. Bei den Frauen ergibt sich ein Prozentsatz von gut 75% durch alle Altersstufen hindurch. Das sind Beträge, die in der Bildungsforschung für ganz exorbitant gehalten werden. Rheineck ist eine kleine Stadt mit Handelsbeziehungen, die zu einem sehr frühen Zeitpunkt hochgradig literalisiert war, ein Befund, für den etwa die Aufklärung nicht als Erklärungsgrund herangezogen werden kann – weil die Volksaufklärung dafür 100 Jahre zu spät gekommen ist. Mit dieser fast vollständigen Literalisierung im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts werden selbst diejenigen Werte übertroffen, die Wilhelm NORDEN in seiner Einzelstudie zu Dithmarschen feststellt, das deshalb als

Sonderfall hochgradiger Alphabetisierung zum „nordischen Typus“ gerechnet wird.⁹

Arbeiten zu Seelenregistern als Quellen für die Alphabetisierung existieren wenige.¹⁰ Wilhelm NORDEN und Hans HINRICHS haben für Oldenburg in Aufsätzen mit dieser Quelle gearbeitet, Veronika ALBRECHT-BIRKNER, eine Theologin, hat eine ausgezeichnete Studie zu Sachsen-Gotha verfasst. Hermann EHMER hat einige Arbeiten geschrieben, von denen hier die neuesten zu Kleinheppach genannt werden, Thierry MARTIN, ein Berner Student, hat in einer Abschlussarbeit gesamt Klein- und Grossheppach – anders als EHMER, der nur eine Teilauswertung Kleinheppachs vorgenommen hatte –, ausgewertet und damit eine wesentlich größere Menge an Informationen erhoben als EHMER.¹¹ Und schließlich seien Arbeiten aus dem Schweizer Bereich von Anna LÖFFLER-HERZOG, Marie-Louise VON WARTBURG-AMBÜHL und Alfred MESSERLI genannt. Die neueste Studie stammt von Michael EGGER – aus der im Folgenden berichtet wird.¹²

⁹ Wilhelm NORDEN: Die Alphabetisierung in der oldenburgischen Küstenmarsch, in: Regionalgeschichte – Probleme und Beispiele, hrsg. von Wilhelm Norden, Ernst Hinrichs, Hildesheim 1980, S. 103–164, hier S. 164, 123 f.: 1675 konnten 72.6% der Männer und 50.5% der Frauen dort lesen.

¹⁰ Vgl. neben Wilhelm NORDENS Arbeit Ernst HINRICHS: Lesen, Schulbesuch und Kirchenzucht im 18. Jahrhundert. Eine Fallstudie zum Prozeß der Alphabetisierung in Norddeutschland, in: Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit, Göttingen 1982, S. 15–33; Veronika ALBRECHT-BIRKNER: Reformation des Lebens. Die Reformen Herzog Ernsts des Frommen von Sachsen-Gotha und ihre Auswirkungen auf Frömmigkeit, Schule und Alltag im ländlichen Raum (1640–1675), Leipzig 2002; Hermann EHMER: Lesen und Schreiben in Württemberg im 18. Jahrhundert, in: Glaube, Bildung, Gesellschaft. Leben in der Frühen Neuzeit (16.–18. Jh.). Beiträge der Backnanger Tagung vom 21. Juni 2003, hrsg. von Carsten Kottmann, Bernhard Trefz, Backnang 2006, S. 29–38; Hermann EHMER: Ländliches Schulwesen in Südwestdeutschland während der frühen Neuzeit, in: Regionale Aspekte des frühen Schulwesens, hrsg. von Ulrich Andermann, Kurt Andermann, Tübingen 2000, S. 75–106; Thierry MARTIN: Alphabetisierung zweier Weinorte. Klein- und Grossheppach im Remstal, Masterarbeit Bern 2013 – online: www.stapferenquete.ch/publikationen (eingesehen am 1.7.2016); Anna LÖFFLER-HERZOG: Bildungsstand der Thurgauer Bevölkerung im Anfang des 18. Jahrhunderts. Kleiner Beitrag zur Kulturgeschichte des Thurgaus, in: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte 72, 1935, S. 1–40; Marie-Louise VON WARTBURG-AMBÜHL: Alphabetisierung und Lektüre. Untersuchung am Beispiel einer ländlichen Region im 17. und 18. Jahrhundert, Bern 1981; Alfred MESSERLI: Literale Normen und Alphabetisierung im 18. und 19. Jahrhundert in der Schweiz, in: Alphabetisierung und Literalisierung in Deutschland in der Frühen Neuzeit, hrsg. von Hans Erich Bödeker, Ernst Hinrichs, Tübingen 1999, S. 309–326.

¹¹ Die Arbeit ist online: www.stapferenquete.ch/publikationen (eingesehen am 1.7.2016).

¹² EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 134f.

2. Die Zürcher Seelenregister und ihre bisherige Auswertung

Im Staatsarchiv Zürich liegen Seelenregister, die bezüglich Dichte, Umfang und Qualität europaweit wohl einzigartig sind. Nebst Rödeln aus Kirchgemeinden der heutigen Schweizer Kantone Thurgau, St. Gallen, Aargau und Schaffhausen, deren evangelische Gemeinden zur Kirche Zürich gehörten, sind 1735 Bevölkerungsverzeichnisse aus der Stadt und der Landschaft Zürichs aus der Zeit von 1633 bis 1767 überliefert.¹³ Sie enthalten nebst Namen und Alter sowie oftmals Angaben zu den religiösen Fähigkeiten und dem Beruf teilweise auch solche zum Schulbesuch, dem Bibel- oder sonstigen Bücherbesitz sowie mitunter zur Lese- und Schreibfähigkeit der ansässigen „Seelen“.¹⁴ Zahlreichen Rödeln wurden außerdem Abwesenheitslisten beigelegt – zu Beginn oftmals auch Täufer-, in der Stadt sogar Schüler- und Zunftlisten.¹⁵ Entsprechend ihrem breiten Informationsgehalt wurden diese Quellen nicht nur von an ihrer Familiengeschichte interessierten Laienforschern rege benutzt – die Bevölkerungsverzeichnisse bilden auch die Basis für diverse wirtschafts- sowie sozialgeschichtliche Forschungsbeiträge, Auswanderungsstudien und fehlen in wohl kaum einer Zürcher Kantons-, Gemeinde- und Stadtgeschichte.¹⁶

Wegen der Überlegenheit dieser Quellengattung gegenüber Signaturen¹⁷ und weil direkte Angaben zum Bildungsstand der frühneuzeitlichen Bevölkerung insgesamt sehr selten sind, verwundert es nicht, dass sich auch

¹³ Staatsarchiv Zürich (= STAZH), E II 700.1–172: Sonderkatalog zu den Bevölkerungsverzeichnissen.

¹⁴ Vgl. EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 35 f.

¹⁵ Solche Listen, die offenbar nur von vereinzelt Kirchgemeinden abgegeben wurden und bis 1663 vorhanden sind, wurden im STAZH in drei Sonderbänden abgelegt (E II 700.138–140).

¹⁶ Vgl. bspw: Niklaus FLÜELER, Marianne FLÜELER-GRAUWILER (Hg.): Geschichte des Kantons Zürich. Frühe Neuzeit. 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1996; Ulrich PFISTER: Die Zürcher Fabriques. Protoindustrielles Wachstum vom 16. zum 18. Jahrhundert, Zürich 1992; Hans Ulrich PFISTER: Die Auswanderung aus dem Knonauer Amt, 1648–1750. Ihr Ausmaß, ihre Strukturen und ihre Bedingungen, Zürich 1987.

¹⁷ Obwohl sich die Signatur als Indikator für die Lesefähigkeit eingebürgert hat und Teile der Signaturforschung die Aussagekraft von direkten Quellen wie Seelenregistern bis heute anzweifeln (vgl. Reiner PRASS: Signierfähigkeit und Schriftkultur. Methodische Überlegungen und neuere Studien zur Alphabetisierungsforschung in Frankreich und Deutschland, in: Francia 25, 1998, S. 176) hat die Mehrzahl der Alphabetisierungsstudien die Überlegenheit solcher Quellen gegenüber Unterschriften anhaltend betont (vgl. z. B. NORDEN: Alphabetisierung (wie Anm. 9), S. 113–115; SCHMIDT: Alphabetisierungsforschung (wie Anm. 1), S. 150). Tatsächlich werden die Werte auf der Basis von Signaturen auch in aktuellen historischen Handbüchern nur mit Vorbehalten wiedergegeben (vgl. Heinz DUCHHARDT: Europa am Vorabend der Moderne 1650–1800, Stuttgart 2003, S. 150). Die Forschungsdebatte wurde zuletzt in der Masterarbeit des Mitautors des vorliegenden Artikels umfassend dargestellt (vgl. EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 42–50).

die historische Alphabetisierungs- und Bildungsforschung dieser Verzeichnisse bedient hat. Marie-Louise VON WARTBURG-AMBÜHL hat Seelenregister der Zürcher Landschaft bereits in ihrer Dissertation von 1981 nach Informationen zu Bücherbesitz und Alphabetisierung durchgesehen – und schließlich 97 Verzeichnisse¹⁸ mit Angaben zur Lesefähigkeit in ihrer statistischen Analyse verwendet. Sie hat im Bewusstsein, dass sich keine der bis anhin erschienenen Publikationen „auf derart ausführliche Angaben stützen“ konnte,¹⁹ in Eigenregie gegen das insbesondere von Rudolf SCHENDA geprägte Forschungsparadigma einer illiteralen Gesellschaft Europas vor dem 19. Jahrhundert angeschrieben und die bis heute umfangreichste Alphabetisierungsstudie zur Frühen Neuzeit auf der Basis direkter Angaben veröffentlicht.²⁰ Umso erstaunlicher wirkt es, dass diese Pionierleistung in der Schweizer Bildungsforschung wenig Beachtung gefunden hat, und insbesondere, dass SCHENDA – dessen Wert von 15 % für die Gesamtbevölkerung Mitteleuropas um 1770 auf reinen Schätzungen beruht²¹ – VON WARTBURG-AMBÜHLS Studie als ein „waghalsiges Unterfangen“ bezeichnete, das über eine „schmale Datenbasis“ verfüge;²² ein Vorwurf, der sich ähnlich noch in aktuellen Beiträgen zur Zürcher Bildungsgeschichte wiederfindet.²³ Dabei haben VON WARTBURG-AMBÜHLS konkrete Alphabetisierungsraten SCHENDAS Schätzungen als komplett unhaltbar erscheinen lassen: Bereits in den acht Erhebungen vor 1650 liegen die Werte pro Gemeinde zwischen 17 % und 41 % für die Gesamtbevölkerung ab sechs Jahren, in den 27 Verzeichnissen zwischen 1725 und 1750 erreichen 22 Gemeinden Gesamtwerte über 50 %, 16 bereits über 70 %.²⁴

Doch bei aller Zurückweisung dieser oberflächlichen Kritik ist die Arbeit nicht über alle Zweifel erhaben. Insbesondere das deduktive Vorgehen der Studie ist methodisch problematisch. VON WARTBURG-AMBÜHL fasst die Werte einzelner Kirchgemeinden in sechs Gruppen wie „Ackerbaugemeinden“ oder „Seegemeinden“ zusammen, die sie „nach

18 VON WARTBURG-AMBÜHL: Lektüre (wie Anm. 10), S. 15.

19 VON WARTBURG-AMBÜHL: Lektüre (wie Anm. 10), S. 17, inkl. der dazugehörigen Fußnote 12, S. 200.

20 Gemäß SCHENDA ist der lesende Bauer eine „Wunschfiktion der Aufklärer“ und hat nur „als seltene Ausnahmen existiert“; denn er hatte grundsätzlich „das Lesen nicht erlernt.“ (Rudolf SCHENDA: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910, Frankfurt a. M. 1970, S. 441 f.).

21 SCHENDA: Volk (wie Anm. 20), S. 444 f.

22 Rudolf SCHENDA: Rezension von VON WARTBURG-AMBÜHLS „Alphabetisierung und Lektüre“, in: Fabula 24, 1983, S. 357.

23 Esther BERNER: Zwischen Vernunft und Christentum. Die Zürcher Landschulreform im ausgehenden 18. Jahrhundert, Köln 2010, S. 159.

24 VON WARTBURG-AMBÜHL: Lektüre (wie Anm. 10), S. 249–254.

wirtschaftlich-sozialen und geographisch-regionalen Gesichtspunkten“ im Vornherein festlegt.²⁵ Einerseits bringt eine solche Einteilung für jeden möglichen Fall eine selbsterklärende Antwort mit sich: Ist das Alphabetisierungswachstum stark, sind je nach Region die geografische Lage, die Heimarbeit oder die Industrialisierung die Ursachen, wenn die Alphabetisierung stagniert, ist z. B. die „stark ausgeprägte konservative Lebenshaltung“ der „Ackerbaugemeinden“ dafür verantwortlich.²⁶ Sind in einer Zeitspanne dann die „Ackerbaugemeinden“ wiederum mit hohen Werten vertreten, spielt plötzlich die Schule oder die traditionelle familiäre Weitergabe von Bildung eine Rolle.²⁷ Andererseits verschwindet der Lokalismus – für die frühneuzeitliche Schulgeschichtsforschung einer der elementaren Bildungsimpulse²⁸ – durch das Zusammenfassen unterschiedlichster Raten zu einem Gesamtwert in der Statistik.²⁹ Hinzu kommt, dass zahlreiche Verzeichnisse ausgewertet wurden, welche einer quellenkritischen Betrachtung nicht standhalten: Hervorzuheben sind sowohl solche mit besonders vielen Leerstellen, sprich fehlenden Angaben, als auch Quellen, bei denen die Lesefähigkeit eindeutig unsystematisch – bspw. als vereinzelt Randnotizen bei längeren Kommentaren zu den Haushalten – notiert wurde.³⁰ Schließlich errechnet sie grundsätzlich zu niedrige Werte, weil sie alle Personen ab sechs Jahren, also auch die, welche gerade mit dem Lernen beginnen, zur Gesamtpopulation zählt.

Neben diesen skizzierten Problemen enthält die Arbeit zwei weitere gravierende Mankos: Einerseits werden viele wichtige Angaben zu den dörflichen ökonomischen und kulturellen Hintergründen der Zürcher Gemeinden nicht berücksichtigt. VON WARTBURG-AMBÜHL beschränkt

²⁵ VON WARTBURG-AMBÜHL: Lektüre (wie Anm. 10), S. 23.

²⁶ VON WARTBURG-AMBÜHL: Lektüre (wie Anm. 10), S. 65–67.

²⁷ VON WARTBURG-AMBÜHL: Lektüre (wie Anm. 10), S. 39–43.

²⁸ Vgl. für Deutschland bspw.: Wolfgang NEUGEBAUER: *Niedere Schulen und Realschulen*, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Vom späteren 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands 1800*, hrsg. von Notker Hammerstein, Ulrich Hermann, München 2005, S. 213–26; für die Schweiz bspw. Heinrich R. SCHMIDT: *Schweizer Elementarschulen im 18. und 19. Jahrhundert zwischen Konfession und Lebenswelt*, in: *Pädagogik und Politik. Historische und aktuelle Perspektiven*, hrsg. von Claudia Crotti, Philipp Gonon, Werner Herzog, Bern u. a. 2007, S. 31–52.

²⁹ Als Einzelspiel seien hier die Alphabetisierungsraten von Hirzel und Horgen, beides „Seegemeinden“, von 1709 genannt, die mit 47,4 % resp. 81 % jeweils einen Höchst- und einen Tiefwert des zusammengefassten Zeitraums erreichen. Fasst man diese Zahlen, wie dies VON WARTBURG-AMBÜHL tut, mit allen anderen Gemeinden einer Region zusammen, ergibt sich ein völliges Zerrbild, da Horgen mit einer ausgewerteten Bevölkerung von 2300 Personen die schlechten Werte von Hirzel mit einer Bevölkerung von nur 716 Personen einfach ausgleicht. (vgl. VON WARTBURG-AMBÜHL: Lektüre (wie Anm. 10), S. 244 f., S. 252).

³⁰ Eine detaillierte Methodenkritik der Arbeit bei EGGER: *Bevölkerungsverzeichnisse* (wie Anm. 6), S. 58–62.

sich nämlich bei den quellenimmanenten Angaben auf das Geschlecht; also werden nicht nur Alters- oder Berufsangaben fast vollständig ausgelassen, sondern auch die 56 Rödel mit Buchbesitzangaben werden praktisch nicht an die Alphabetisierungsdaten gekoppelt.

Andererseits sind bei weitem nicht alle 1735 Zürcher Verzeichnisse mit Alphabetisierungsangaben ausgewertet worden: Total blieben 112 unberücksichtigt. Werden von diesen bisher unangetasteten Rödeln mit Angaben zur Lesefähigkeit die 32 abgezogen, die als defizitär, sprich als zu unsystematisch betrachtet wurden, bleiben 80 Verzeichnisse übrig. Davon enthalten 64 Verzeichnisse „vollständige“, also verwertbare Angaben jeweils zu den Kindern oder den Hauseltern. In 16 Rödeln – darunter drei aus der Stadt Zürich – werden systematisch Angaben zu Alphabetisierung und Alter der Gesamtbevölkerung gemacht.

3. Der Quellengehalt der Zürcher Seelenregister

Zur Beurteilung des historischen Kontexts erscheint vor allem die Frage interessant, was in den Bevölkerungsverzeichnissen überhaupt abgebildet wird, wonach die Pfarrer also gefragt, was sie geprüft haben:

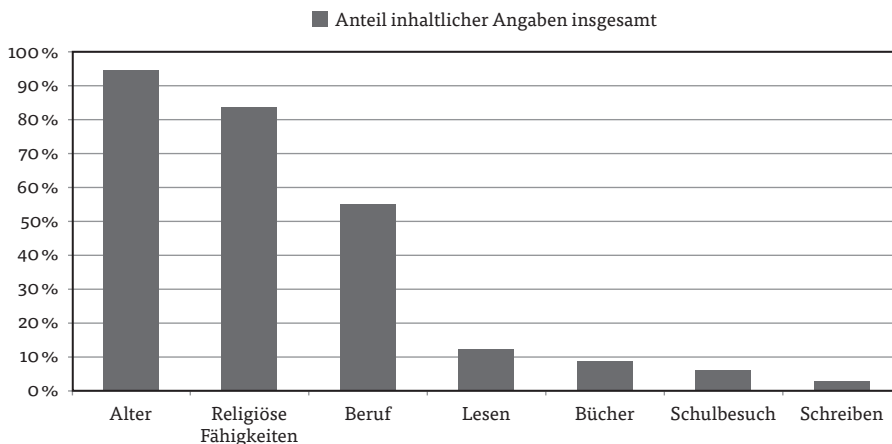


Abb. 4: Inhaltliche Verteilung der Fragestellung der Pfarrer in allen 1735 Zürcher Bevölkerungsverzeichnissen (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 38)

Tatsächlich sind bloße „Verzeichnisse der Bevölkerung“ eine absolute Seltenheit: Nur bei 35 Bevölkerungsverzeichnissen handelt es sich um die reine Auflistung von Namen, teilweise noch mit Berufsbezeichnungen. Im Zentrum stehen offensichtlich Bildungsfragen in einem kirchlich-religiösen Sinn: 1440, das sind 83 % aller Zürcher Rödel, enthalten mindestens

Informationen zu den religiösen Fähigkeiten der Bevölkerung. Die Anteile der Angaben zur Lesefähigkeit und den über die Bibel hinausgehenden Buchbesitz fallen demgegenüber mit 12% (209) resp. 9% (158)³¹ eher niedrig aus – noch seltener sind solche zu Schulbesuch und Schreibfähigkeiten.

In Anbetracht der Entwicklungslinien im landschaftlichen Schulwesen Zürichs im 17. und 18. Jahrhundert – den zahlreichen und umfassenden Schulgründungen in den Kirchgemeinden, dem fortwährenden Erlass von Schulordnungen und -satzungen, öffentlichen Prüfungen von Lehrkräften und Schulvisitationen oder den frühaufklärerisch motivierten Schulumfragen³² – stellt sich natürlich die Frage, inwiefern sich die Interessen der Pfarrer im Verlauf der rund 135 Jahre verändert haben.

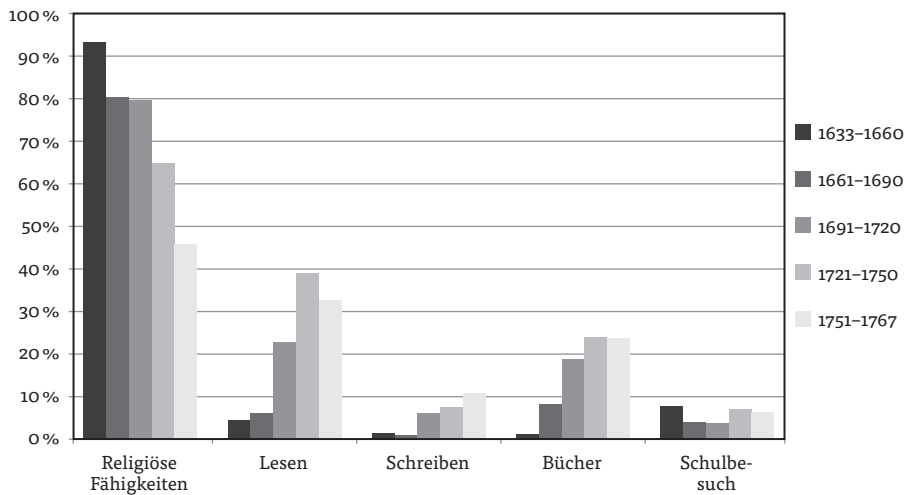


Abb. 5: Inhaltliche Verteilung der Fragestellung der Pfarrer in allen 1735 Zürcher Bevölkerungsverzeichnissen nach Zeiträumen (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 39)

Die Tendenz von der Erfassung religiöser Fähigkeiten (Katechismus, Gebete und Gebote kennen) hin zur Erhebung von „Alphabetisierung und Lektüre“ zeigt sich offensichtlich. Die religiösen Fähigkeiten bleiben zwar durchgehend die meistgefragte Kategorie, das Interesse an ihnen nimmt aber – bei allen Unterschieden der mengenmäßigen Vergleichsgrößen – eindeutig ab: Wurden bei 93% der 722 Rödel von 1633–1660 religiöse Fähigkeiten erhoben, sind es bei den insgesamt 827 Catalogi in den beiden

³¹ Dazu zählen nur diejenigen Rödel, bei welchen mindestens ein weiteres Buch als nur die Bibel oder das N. T. verzeichnet wurde oder der zusätzliche Verweis auf „andere Bücher“ erscheint.

³² Vgl. EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 20–24, S. 72–87.

darauf folgenden Zeitphasen zwischen 1661 und 1720 jeweils noch knapp 80 %. Bei den 142 Verzeichnissen 1721–1750 liegt der Anteil noch bei 65 %, bevor ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von den insgesamt 46 vorhandenen Rödeln solche mit Angaben zu den religiösen Fähigkeiten erstmals in der Minderheit sind (21 Stück). Gleichzeitig nehmen die Anteile der Verzeichnisse mit Angaben zu Lesen, Schreiben und/oder Buchbesitz laufend zu. Gerade die Lesefähigkeit scheint vermehrt ins Blickfeld der Pfarrer gerückt zu sein: Der Anteil der Rödellisten mit entsprechenden Angaben steigt von den ersten beiden Zeitphasen des 17. Jahrhunderts mit 5 und 6 % auf 23 % um die Jahrhundertwende und erreicht bei den 142 Verzeichnissen 1721–1750 sogar 39 %. Der Schulbesuch als solcher spielt in diesem kirchlichen Evaluationsinstrument hingegen nie eine wesentliche Rolle.

Des Weiteren wurde die anfängliche Fokussierung auf die Kinder und ihre Fähigkeiten im Laufe der Zeit aufgegeben und neu das ganze Haus erfasst. Obwohl sich die Pfarrer bspw. durch die jährlichen, öffentlich stattfindenden Examinationen der Schulkinder oder Schülerlisten auf verschiedenste Informationen zum Bildungsstand ihrer Bevölkerung stützen konnten, ist spätestens ab der Mitte des 17. Jahrhunderts die Forderung nach Hausbesuchen durch die Pfarrer belegt.³³ Mehr oder weniger zeitgleich wurden die Aufgaben der Seelsorger auch im lutherischen Sachsen-Gotha um Hausvisitationen und das Anlegen von Seelenregistern erweitert – Zweck war die Bekämpfung eines wahrgenommenen *Maul-Christenthums*, in dem die Christen nur „äusserlich“ beten und Zeremonien halten würden.³⁴ Mit dem Ziel einer „Reformation des Lebens“ war die „Einführung einer möglichst lückenlosen ‚vistatio domestica‘ hier ein „deutliches Symptom der Bemühung, dem Einzelnen näher zu treten, als dies die Predigt tun konnte.“³⁵

³³ Die ersten Hinweise zu dieser Praxis finden sich in den Kirchenordnungen erst um 1672, sowohl im Mandat zum Verbot der Zauberei und der Einziehung von Zauberbüchern wie auch im „Ratschlag zum Auszug aus dem Grossen Mandat“. (Emidio CAMPI, Philipp WÄLCHLI (Hrsg.): Zürcher Kirchenordnungen 1520–1675, Zürich 2011, S. 1296, S. 1299). Den frühesten Beleg lässt sich gemäß der „historischen Darstellung der unterschiedlichen Verordnungen zur Geschichte des Kirchen- und Schulwesens“ eines Pfarrers und Dekans des Ellgener Kapitels von 1794 finden: Ihm nach sind die Hausbesuchungen effektiv erst ab „der Mitte“ des 17. Jahrhunderts gefordert worden. (Johann Jacob WIRZ: Historische Darstellung der urkundlichen Verordnungen, welche die Geschichte des Kirche- und Schulwesens in Zürich wie auch die moralische und einiger Massen die physische Wolfart unsers Volks betreffen. Von der Reformation an, bis auf gegenwärtige Zeiten zusammengetragen, Teil 2, Zürich 1794, S. 354–357.)

³⁴ ALBRECHT-BIRKNER: Reformation (wie Anm. 10), S. 79.

³⁵ ALBRECHT-BIRKNER: Reformation (wie Anm. 10), S. 85.

3. Alphabetisierung, Schulbesuch und Lektüre auf der Landschaft Zürichs im 17. und 18. Jahrhundert

Für meine Forschung habe ich acht bisher nicht ausgewertete Verzeichnisse – darunter drei zur Stadt Zürich – sowie ein bereits in der Studie von VON WARTBURG-AMBÜHL verwendetes (Hirzel 1689) herangezogen. Bei all diesen Rödeln handelt es sich um „Superquellen“, d. h., sie enthalten relativ umfassende Informationen zu Alter, Geschlecht, oft dem Beruf, religiösen Fähigkeiten, dem Buchbesitz etc. Wegen der thematischen Ausrichtung dieser Tagung werden nur Befunde für das ländliche Gebiet Zürichs präsentiert.

Beginnen wir mit der Auswertung einzelner Gemeinden nach Alterskohorten.

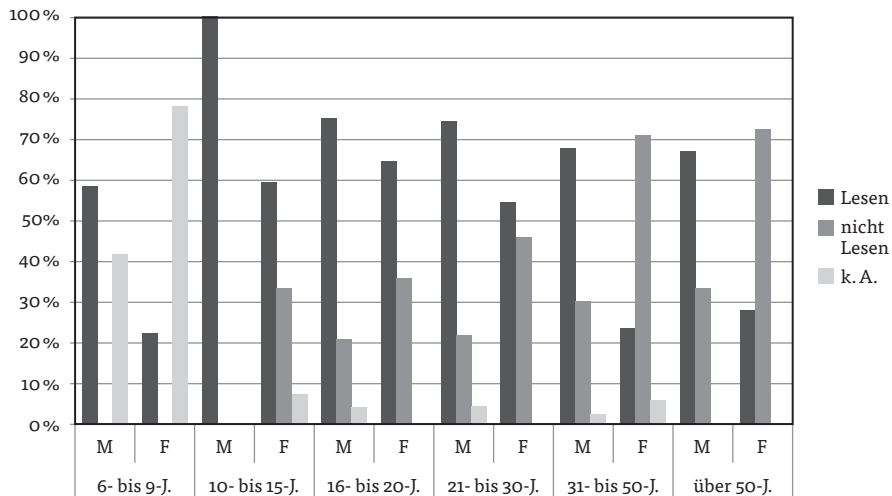


Abb. 6: Prozentualer Anteil Lesefähigkeit aller erfassten Personen nach Alterskohorten und Geschlechtern (M, dunkel eingefärbt: Männer; F, hell eingefärbt: Frauen) – Äugst 1708 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 143)

Von den 296 Personen ab 16 Jahren lesen hier 53 % (M: 70 %, F: 38 %). Die 20 potentiellen männlichen Schüler sind bereits vollständig alphabetisiert, bei den Mädchen sind es immerhin 59 % (16) Lesefähige. Sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den jungen Erwachsenen noch jeweils gering, vergrößern sie sich laufend: Von den 31- bis 50-jährigen Männern können immer noch 68 % (27) lesen, bei den über 50-Jährigen sind es 67 % (18), bei den Frauen sind es dagegen nur noch 24 % (12) und 28 % (10). Das Verlernen der Fähigkeit betrifft also in stärkerem Maße die Frauen als die Männer – hervorzuheben ist aber dennoch die

Ausbildungsleistung der privaten Haushalte und der kirchlich organisierten Gemeindeschule. Erwähnenswert ist, dass Ägust 1708 noch keinen Schulmeister angestellt hatte: Für die hohe Alphabetisierungsrate der Jugendlichen dürfte nicht zuletzt die Pfarrersfrau verantwortlich gewesen sein, welche die Schüler/-innen im Lesen unterrichtete, während ihr Mann beim Schreibenlehren mithalf.³⁶

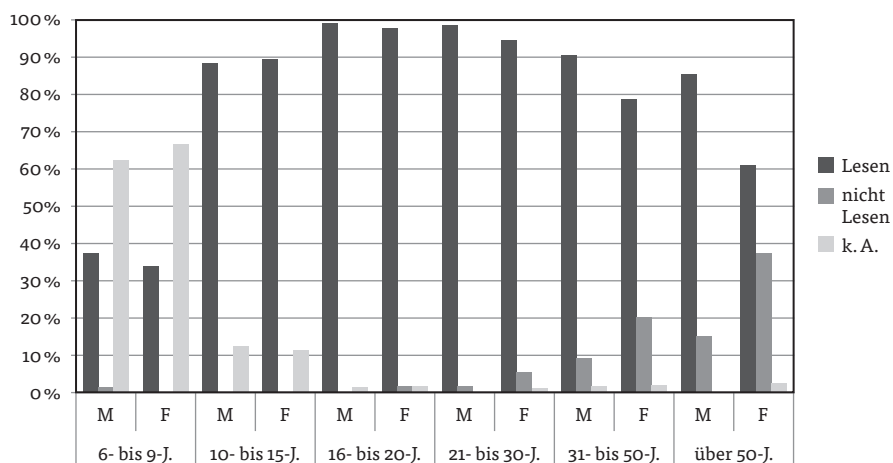


Abb. 7: Prozentualer Anteil Lesefähigkeit aller erfassten Personen nach Alterskohorten und Geschlechtern – Elgg 1722 außerorts und innerorts (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 144)

Eindrücklich sind die Werte der Kirchgemeinde Elgg 1722, wo mindestens 83% (1492) der Erwachsenen ab 16 Jahren (M: 90%, F: 77%) lesen können. Die große Bevölkerungszahl von fast 2000 Personen ab 6 Jahren hängt damit zusammen, dass nebst dem mit Stadtrecht und wirtschaftlichen Privilegien ausgestatteten Flecken selbst insgesamt 28 „in die Pfarr Elggau gehörende Dörfer und Höfe“³⁷ zur östlich von Winterthur liegenden Kirchgemeinde gehören. Von den 708 Erwachsenen ab 16 Jahren innerorts lesen 89% (M: 93%, F: 86%), außerorts sind es immerhin 78% (784; M: 87%, F: 70%). Besonders auffällig ist die fast vollständige Alphabetisierung der potentiellen Schulabgänger/-innen in der ganzen Kirchgemeinde: Die Markt- und Gewerbefreiheit des Fleckens sorgte für einen gewissen Wohlstand – und führte nicht nur zu frühen bildungsfördernden Reformen für die Hauptschule in Elgg selbst, sondern auch zur

³⁶ Emil STAUBER: Die zürcherischen Landschulen im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. 120. Neujahrsblatt hrsg. von der Hülfsgesellschaft in Zürich auf das Jahr 1920, Zürich 1920, S. 19.

³⁷ STAZH, E II 700.29.

finanziellen Unterstützung von Nebenschulen in den außerhalb liegenden Ortschaften.³⁸

Allerdings zeigt sich, dass neben der Schulbildung auch weitere Faktoren zur Alphabetisierung beigetragen – oder sie erschwert – haben. Im Fall Hirzels steigt der Alphabetisierungsgrad der Männer nämlich nach Ende der Schulzeit eher noch an.

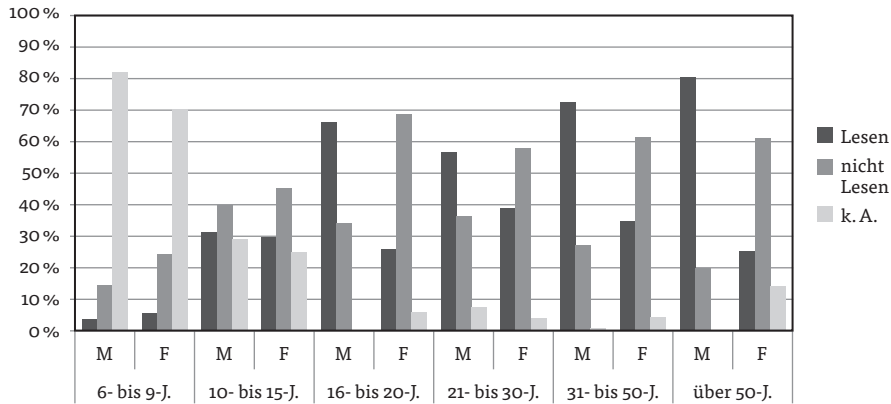


Abb. 8: Prozentualer Anteil Lesefähigkeit aller erfassten Personen nach Alterskohorten und Geschlechtern – Hirzel 1689 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 140)

Die 572 Personen ab 16 Jahren in Hirzel, das zu jener Zeit mit über 60 % den höchsten Anteil an protoindustriellen Arbeitskräften in ganz Zürich verzeichnete,³⁹ erreichen 1689 mit mindestens 51 % (M: 69 %, F: 34 %) Lesefähigen einen für den Zeitraum nicht besonders auffälligen Wert. Entgegen der Erwartung, wonach die Schulabgänger/-innen und jungen Erwachsenen am häufigsten lesen können und die Fähigkeit im Verlauf des Lebens abnimmt, also verlernt wird, bilden die Männer ab 31 Jahren mit Anteilen von 72 % (88) und 80 % (41) in beiden Alterskategorien die Spitzengruppen. Hier akzentuiert sich der bildungshemmende Faktor Heimarbeit: Es sind diejenigen Personen, die besonders häufig am Spinnrad eingesetzt werden, welche schlecht abschneiden – nämlich die Frauen und Kinder.

Die negativen Auswirkungen der Protoindustrie auf die Ausbildungschancen spezifischer Gruppen kann durch die Analyse der Schulbesuchsquoten – in den Verzeichnissen jeweils eine Momentaufnahme – unter-

³⁸ Karl MIETLICH: Geschichte der Herrschaft, Stadt und Gemeinde Elgg, Elgg 1946, S. 308–321, S. 318 f.

³⁹ PFISTER: Fabriques (wie Anm. 16), S. 104.

strichen werden. Gerade die Gegenüberstellung Hirzels 1689 und Elggs 1722 zeigt eklatante Unterschiede.

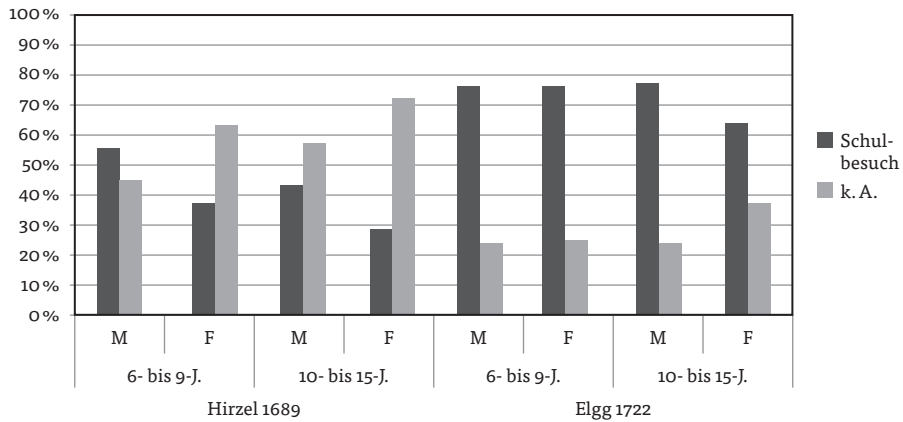


Abb. 9: Prozentuale Anteile Schülerinnen und Schüler der schulrelevanten Alterskohorten – Hirzel 1689 und Elgg 1722 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 148)

Beim stark alphabetisierten Elgg sind auch die Anteile der Schulbesuchenden hoch: Von den 6- bis 9-jährigen Knaben und Mädchen gehen je 76 % zur Schule (68, 72). Während sich der Anteil der Knaben mit 77 % konstant hält (89), besuchen von den 10- bis 15-jährigen Mädchen immerhin noch 63 % (64) die Schule. Hohe Schulbesuchsquoten und eine beachtliche Verbreitung von Buchbesitz waren offenbar die Folge der wirtschaftlichen Zugkraft des Fleckens resp. der erwähnten Bemühungen im Schulwesen in der ganzen Kirchgemeinde.⁴⁰ Die Werte der Kinder in Hirzel sind demgegenüber insgesamt deutlich schlechter; gerade bei denjenigen Personengruppen, die besonders häufig in der Heimindustrie arbeiten, sind die Schulbesuchsquoten gering. Es werden dabei viel mehr Mädchen (95) als Jungen (37) zwischen 6 und 20 Jahren eingesetzt. Dies wirkt sich stark auf die Gesamtstatistik aus: Von den 10- bis 15-jährigen Knaben gehen 43 % (25), von den Mädchen nur 28 % (18) zur Schule. Tatsächlich zeigt sich bei genauer Betrachtung, wie sich durch die Protoindustrie die geschlechtsspezifischen Nachteile bei den Bildungschancen zementieren, gerade die Mädchen durch die Heimarbeit der Schule systematisch entzogen werden. Von den am Spinnrad oder am Webstuhl tätigen 24 Knaben im schulfähigen Alter besucht nur ein Bruchteil (9) die Schule, von den 66 Mädchen sind es sogar nur noch deren 14. Zwar zeigen quellenimmanente Hinweise, dass

⁴⁰ EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 148, S. 174–176.

sich einige Kinder die Lesefähigkeit außerhalb der schulischen Institution angeeignet haben dürften: Bei der 11-jährigen Barbel steht z. B., sie werde *v. d Mutter unterrichtet im läsen*. Kurz darauf steht zu mehreren lesenden Kindern, dass keines derselben *in die Schul gegangen*, sie aber von der *Mutter fleissig von Kindheit uf* im großen und kleinen Lehrmeister sowie den Zeugnissen unterrichtet worden seien.⁴¹ Insgesamt ist die Wirkung solcher privater Impulse aber gering: Von den insgesamt 102 in der Heimarbeit beschäftigten Kindern im bildungsrelevanten Alter zwischen 10 und 20 Jahren lesen 54 % der Knaben (15) und nur 25 % (19) der Mädchen.

Die Beispiele Elggs und Hirzels verdeutlichen, dass ökonomische Voraussetzungen – wirtschaftliche Prosperität oder die Verbreitung von Protoindustrie – den Schulerfolg maßgeblich prägen können. Doch beeinflusst das sozialberufliche Milieu die Lesefähigkeit anhaltend und über die schulischen Bildungschancen hinaus? Eine Möglichkeit, die Wirkung wirtschaftlicher Faktoren auf die Alphabetisierung zu messen, ist die Schaffung von Berufs- und Ämterkategorien aller fünf untersuchten Verzeichnisse (in den folgenden Grafiken werden nur Personengruppen abgebildet, sobald sie eine aussagekräftige Anzahl erreichen). Dabei steht die Überlegung im Vordergrund, dass die beruflichen Anforderungen, d. h. die für eine Berufsausübung nötigen kulturellen Ressourcen, die Literalität beeinflussen. Gleichzeitig, so die Annahme, dürfte sich die soziale Lage eines Haushaltes positiv auf das kulturelle Kapital resp. auf die Lektüregewohnheiten seiner Bewohner ausgewirkt haben. So finden sich in drei – aufgrund der Anzahl Personen sind in der folgenden Abbildung nur zwei abgebildet – der fünf untersuchten Gemeinden der Zürcher Landschaft Betreiber eines sogenannten „ehaften Gewerbes“, d. h. eines hoheitlich sanktionierten Monopolbetriebs wie einer Mühle etc.⁴² Ist hier die Fähigkeit, einen Betrieb zu führen, zu überblicken oder Verträge und Rechnungen zu lesen und auszustellen, an die Alphabetisierung gebunden? Eine ähnliche Bindung wird danach auch für die Gewerbler/Landhandwerker und Vollbauern postuliert.

⁴¹ STAZH, E II 700.50.

⁴² Die mit einer „ehaften Gerechtigkeit“ verbundenen Gewerbe waren an Besitz einer obrigkeitlich privilegierten Liegenschaft gebunden – Betriebskosten und Erwerb der Liegenschaft waren zwar sehr kapitalintensiv, gleichzeitig aber auch rentabel, weshalb ihre Betreiber, vor allem Müller und Wirte, in ihren Dorfgemeinschaften oft führende Stellungen im lokalen Sozialgefüge einnahmen. Sie zählten meist zur schmalen Elite und lokalen Dorfaristokratie. (vgl. z. B. Fritz LENDENMANN: Die wirtschaftliche Entwicklung im Stadtstaat Zürich, in: Geschichte des Kantons Zürichs. Frühe Neuzeit. 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1996, S. 126–171.)

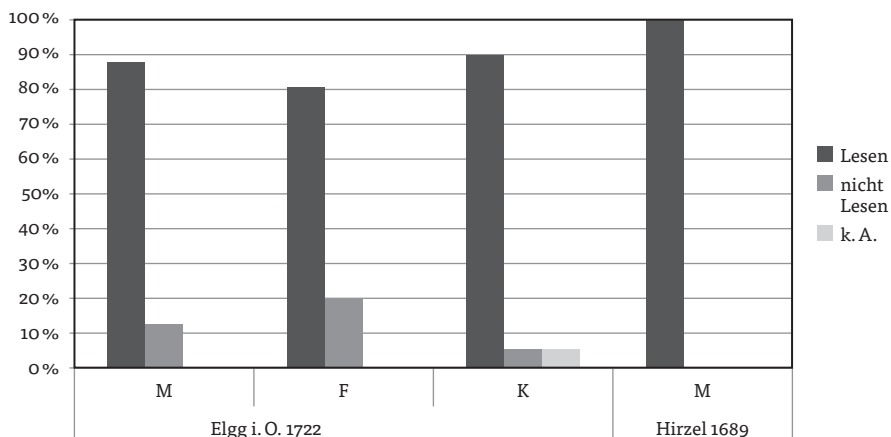


Abb. 10: Prozentuale Anteile Lesefähigkeit der Betreiber eines ehaften Gewerbes (Hirzel, Elgg) und ihrer Frauen und im Haushalt lebenden Kinder ohne Berufsangabe (K, beide Geschlechter zusammen, ganz dunkel eingefärbt) (Elgg) – Elgg 1722 innerorts, Hirzel 1689 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 163)

Von den insgesamt 29 Müllern, Chirurgen, Pfistern (Bäckern) usw. zwischen 35 und 70 Jahren (im Mittelwert 49 Jahre) können nur je ein Metzger und ein Ziegler aus Elgg nicht lesen. Wie die Grafik zeigt, sind alle ehaften Gewerbetreibenden Hirzels und auch die Frauen und Kinder (= K) dieser Berufsgruppe in Elgg innerorts großmehrheitlich alphabetisiert. Dass bei Hirzel nur die Männer abgebildet werden, liegt daran, dass die Frauen und Kinder eben auch hier zu großen Teilen selbst einen deklarierten Beruf ausüben, nämlich in der Protoindustrie beschäftigt sind – dies wiederholt sich in den folgenden Berufsgruppen dieser Kirchengemeinde.

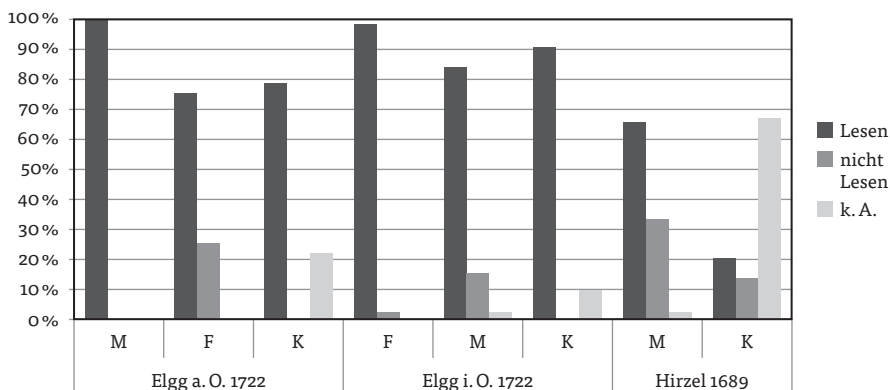


Abb. 11: Prozentuale Anteile Lesefähigkeit einfacher Handwerker und Gewerbetreibender (Hirzel, Elgg) und ihrer Frauen (Elgg) und Kinder (Hirzel, Elgg) – Elgg 1722, Hirzel 1689 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 164; die Abbildung wurde für den vorliegenden Aufsatz überarbeitet)

Von den insgesamt 126 Landhandwerkern und einfachen Gewerbetreibenden zwischen 15 und 76 Jahren (im Mittelwert 44 Jahre) lesen 86 % (108). Während von den 73 Personen dieser Gruppe in Elgg nur ein Drechsler innerorts nicht lesen kann, sind in Hirzel 65 % (32) alphabetisiert. Die Ehefrauen der einfachen Handwerker schneiden bei Elgg jeweils mehr oder weniger durchschnittlich ab. Zusammengenommen erreichen Männer und Frauen einen Anteil von mindestens 83 % an Lesefähigen. Die Handwerkerkinder erreichen in den Orten außerhalb Elggs Anteile von 79% und innerorts 90 % – als explizit nichtlesend gilt dabei keine einzige Person. Die tiefen Werte Hirsels bei den Kindern erklären sich primär über den hohen Anteil potentiell frisch Eingeschulter: 22 der 30 Personen sind zwischen sechs und elf Jahre alt, dieselben weisen allesamt keine Angaben auf oder können nicht lesen, von den restlichen acht zwischen zwölf und 28 Jahren lesen deren sechs. Bei beiden Geschlechtern besuchen überdurchschnittliche viele, nämlich 44 % (7, 4), die Schule.

Wie sieht die Lage auf den Bauernhöfen aus?

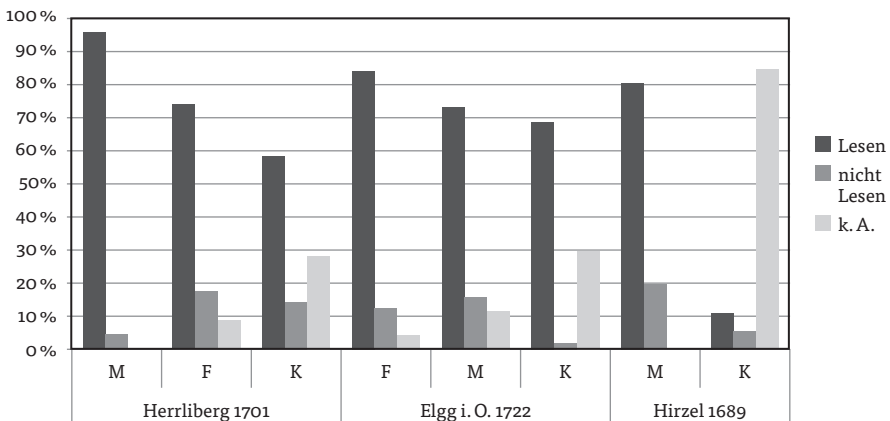


Abb. 12: Prozentuale Anteile Lesefähigkeit der Vollbauern (Herrliberg, Elgg a. O., Hirzel) und ihrer Frauen/Witwen (Herrliberg, Elgg a. O.) sowie der Kinder (Herrliberg, Elgg a. O., Hirzel) – Herrliberg 1701, Elgg außerorts 1722, Hirzel 1689 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 165)

Bei den insgesamt 108 Vollbauern – also denjenigen ohne Berufsangaben, welche über hauseigenes Gesinde verfügen sowie den bei Hirzel mit „Agric“ verzeichneten Personen – handelt es sich um Männer zwischen 21 und 76 Jahren (der Mittelwert liegt bei 49 Jahren). Die Vollbauern erzielen mit mindestens 84 % an Lesefähigen (bei einer Person ohne Angaben) sowohl auf die Gesamtpopulation wie auch auf die einzelnen Gemeinden bezogen mittlere bis überdurchschnittliche Werte. In Herrliberg sind die Vollbauern mit 96 % (22) beinahe vollständig alphabetisiert, in Hirzel

erreichen sie mit 80 % (44) ebenfalls höhere Werte als die männliche Bevölkerung ab 16. Während auch die Bauerngattinnen leicht überdurchschnittlich gut abschneiden, sind die eher tiefen Werte der Kinder erneut der hohen Anzahl an potentiell frisch Eingeschulten geschuldet – hier hat der Pfarrer oft nichts notiert. In Elgg sind die Vollbauern außerorts mit 84 % (21) zwar ebenfalls großmehrheitlich alphabetisiert, es wiederholt sich aber das bereits gesehene Bild: Die durch die schulische Ausbildungsleistung erreichten, insgesamt hohen Werte dieser Kirchgemeinde lassen Anteile von über vier Fünfteln als nicht herausragend erscheinen. Die Schule setzt hier den größeren Impuls als wirtschaftliche Anreize.

Zwar zeigt sich bei allen drei Berufsgruppen tendenziell eine höhere Alphabetisierung als bei der Gesamtbevölkerung der Gemeinden. Dies ist aber nicht immer der Fall. Der Grund dafür liegt einerseits darin, dass die Teilgruppen, welche für Vergleiche mit der Gesamtpopulation ab 16 herangezogen wurden, oft viel zu klein sind, sodass 1–2 Personen (bspw. bei den Ehaften Gewerbetreibenden oder den Bauern) für einen vergleichsweise unterdurchschnittlichen Wert sorgen können. Andererseits lassen die Berufsangaben der Quellen resp. die fehlenden Informationen zu Einkommen und Vermögen nur bedingt Schlüsse zu effektiver (Haupt-)Beschäftigung und Auslastung sowie der sozialen Lage zu.

Die trotz der statistischen Probleme sichtbar werdende Tendenz wird noch deutlicher, wenn man andere Berufsgruppen vergleicht.

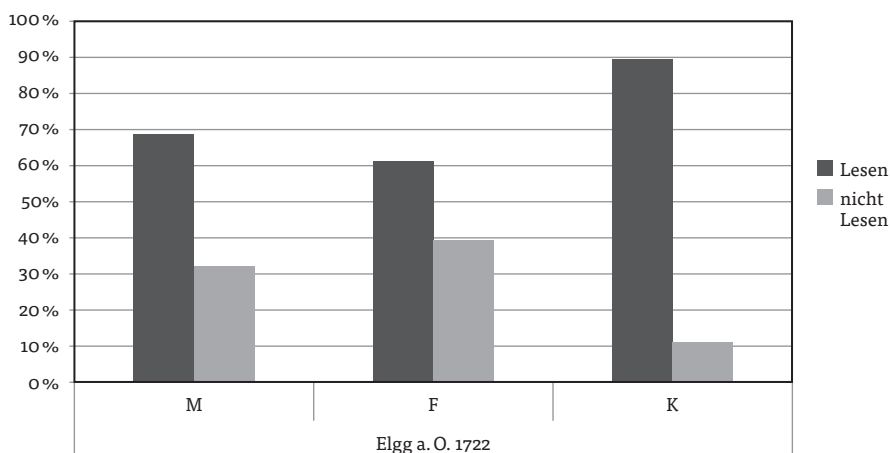


Abb. 13: Prozentuale Anteile Lesefähigkeit der Kleinbauern und ihrer Frauen/Witwen sowie der Kinder (Elgg a. O.) – Elgg außerorts 1722 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 167)

Die insgesamt 31 Kleinbauern und Tauner – identifiziert über die verzeichneten „auswärts dienenden“ Kinder und nur in den Kirchgemeinden

„Dorf“ und Elgg vorkommend – zwischen 33 und 73 Jahren (Mittelwert 54 Jahre) erreichen mit 71 % insgesamt hohe, in Anbetracht der starken Alphabetisierung in diesen Gemeinden aber klar unterdurchschnittliche Werte. Von den sieben Kleinbauern der Kirchgemeinde „Dorf“ lesen immerhin deren fünf, von den 22 Kleinbauern der Dörfer um Elgg herum deren 17, im Flecken selbst sind beide Kleinbauern lesefähig. Demgegenüber schlecht schneiden die 24- bis 68-jährigen Ehefrauen von Kleinbauern und kleinbäuerliche Witwen ab: In den Dörfern um Elgg herum lesen nur noch 39 % (11) derselben. Dass hier ökonomische Ressourcen wie auch Zeit zur Lektüre fehlen, scheint naheliegend. Die kleinbäuerlichen Kinder Elggs erreichen hingegen gute Werte: Bei je vier Personen ohne Angaben lesen 89 % der männlichen und 88 % der weiblichen Kleinbauernkinder – sie profitieren offenbar von dem guten Schulangebot.

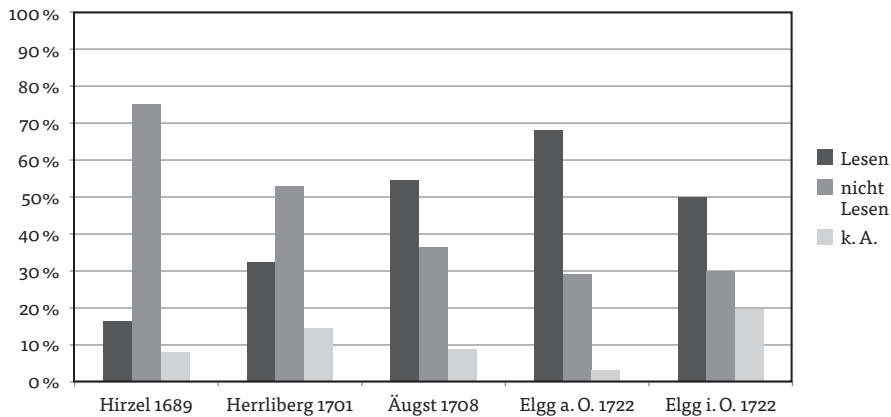


Abb. 14: Prozentuale Anteile Lesefähigkeit des Gesindes – Hirzel 1689, Herrliberg 1701, Ägust 1708, Elgg 1722 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 170)

Hauseigenes Gesinde ist in Elgg, Herrliberg, Hirzel und Ägust verzeichnet, insgesamt 108 Männer und Frauen zwischen 15 und 42 Jahren (Mittelwert: 25 Jahre). Diese altersbezogene Spannweite ist aber mit großen Vorbehalten zur Kenntnis zu nehmen, denn: Bei 81 Personen stehen keine Altersangaben. Insgesamt lesen die leicht übervertretenen Männer mit 50 % (34) besser als die Frauen mit 40 % (16), interessant erscheint vor allem der ortsspezifische Kontext: In beiden protoindustriellen Gebieten (stark: Hirzel, schwächer: Herrliberg) mit eher niedrigen Gesamtwerten erreicht das Gesinde proportional sehr tiefe Werte von 16 % (2) und 32 % (11). In den stark landwirtschaftlich geprägten Ägust und Elgg außerorts erreicht das Gesinde demgegenüber und auch im Vergleich zu den Gesamtwerten zumindest solide Anteile von 55 % (6) und 68 % (21) – im vor allem handwerklich geprägten Flecken Elgg lesen

fünf von zehn Personen. Dies könnte auf einen Zusammenhang mit den sozioökonomischen Bedingungen der Haushalte, in welchem das Gesinde wohnt, hinweisen.

Während in den anderen Kirchgemeinden nur vereinzelte Weber anzutreffen sind oder die protoindustrielle Tätigkeit offensichtlich nicht verzeichnet wurde,⁴³ hat der Pfarrer die Heimarbeiter/-innen in Hirzel 1689 penibel erfasst: Mit 439 Personen war hier, wie eingangs erwähnt, über die Hälfte der Gesamtbevölkerung ab sechs Jahren in protoindustrieller Heimarbeit beschäftigt.⁴⁴ Jeder fünfte bis achte Webstuhl der Zürcher Landschaft stand damals in Hirzel.⁴⁵ Wenn man diese protoindustriell Tätigen zusammenfasst, bestätigt sich der Eingangsbeobachtung: Protoindustrie ist ein Feind der Literalität.

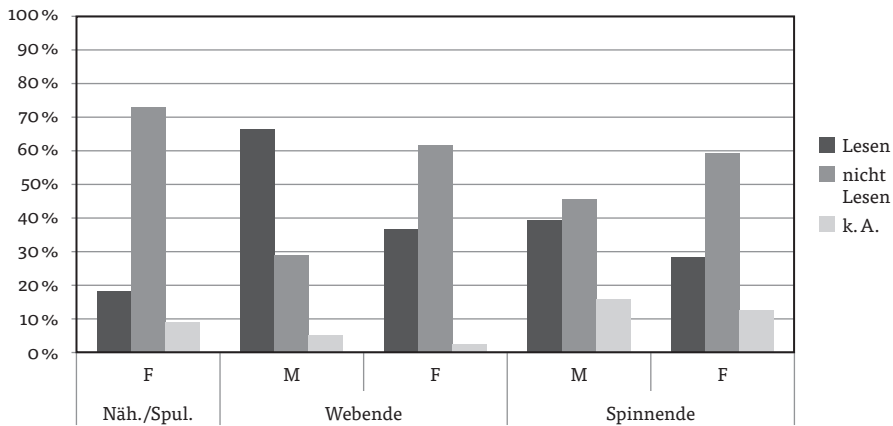


Abb. 15: Prozentuale Anteile Lesefähigkeit der protoindustriell Beschäftigten nach Tätigkeit und Geschlechtern – Hirzel 1689 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 172)

⁴³ Vereinzelt Weber finden sich in Elgg und in „Dorf“. Ein schwieriger Fall stellt das Verzeichnis Herrlibergs dar: Wie den exakten Karten zur Verbreitung protoindustrieller Heimarbeit auf der Zürcher Landschaft entnommen werden kann (PFISTER: Fabriques (wie Anm. 16), S. 107–109), war Herrliberg wie viele andere Gemeinden um den Zürichsee herum früh eine Hochburg der Protoindustrie. Davon, dass bereits 1670 rund ein Viertel der Bevölkerung in der Heimarbeit beschäftigt war (vgl. Martin ILLI: Herrliberg, in: Historisches Lexikon der Schweiz – online: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D107.php (eingesehen am 1.7.2016)), ist im Verzeichnis von 1701 aber nichts zu sehen. Der Pfarrer hat die spulenden, spinnenden, webenden und nähenden Personen nämlich in keinem Fall verzeichnet.

⁴⁴ Dabei wird in diesem Bevölkerungsverzeichnis nicht nur nach Tätigkeit, sondern sogar nach verwendetem Stoff unterschieden. Abgebildet werden 11 Näherinnen und Spulerrinnen zwischen 10 und 70 Jahren (Mittelwert: 30), 198 vor allem Flor-, aber auch Seiden- und Leinenweber/-innen zwischen 10 und 66 Jahren (Mittelwert: 31) sowie 230 am Spinnrad beschäftigte Personen zwischen 6 und 78 Jahren (Mittelwert: 29).

⁴⁵ PFISTER: Fabriques (wie Anm. 16), S. 104.

Da vorwiegend Junge (Mittelwert des Alters: 30 Jahre) und Frauen (313 gegenüber 126 Männern) an den Spinnrädern und Webstühlen eingesetzt wurden, sind die auffallenden geschlechtsspezifischen Unterschiede und die Entwicklung des Altersverlaufs in Hirzel (Abb. 10) zu erklären: Nur 31 % (97) der in der Heimarbeit tätigen Frauen können lesen, von den Männern sind es 56 % (71). Die Frauen schneiden bei allen Tätigkeiten unterdurchschnittlich ab: Von den 11 Näherinnen können nur 2 lesen, von den 184 Spinnerinnen nur 52 (28 %), und von den Weberinnen nur 43 von 118 (36 %). Der Anteil bei den männlichen Webern ist mit 66 % (53) zwar relativ hoch, bei den Spinnenden mit 39 % (18) aber ebenfalls tief. Wie bereits bei den Ausführungen zum Schulbesuch erwähnt, sind insbesondere die Alphabetisierungsraten der 102 in der Protoindustrie beschäftigten Kinder zwischen 10 und 20 Jahren vergleichsweise schlecht (M: 54 %, F: 25 %).

4. Frömmigkeit und Alphabetisierung – ein Befund jenseits der Ökonomie

Grundsätzlich ist die Verbreitung des Buchbesitzes in den drei Gemeinden Hirzel, Herrliberg und Elgg bemerkenswert. Hier sei exemplarisch Herrliberg aufgeführt, wo insbesondere der Besitz an Erbauungsliteratur vergleichsweise hoch ist.

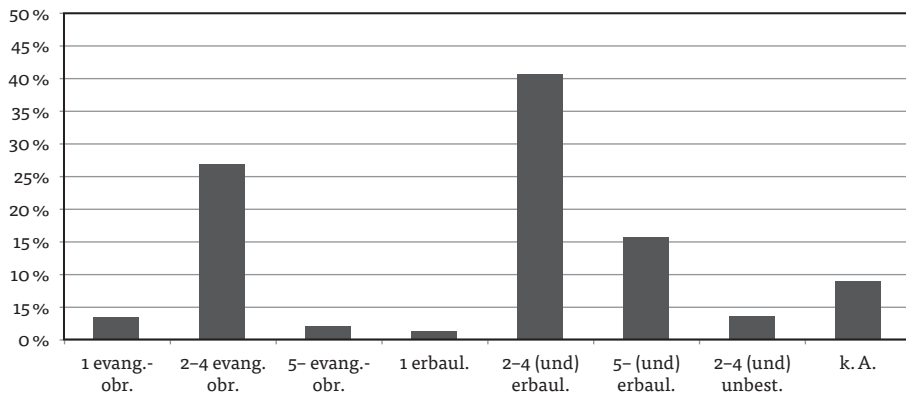


Abb. 16: Prozentuale Anteile Bücherzugang – Herrliberg 1701 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 180)

Nur 8 % (54) aller Personen wohnen in Haushalten ohne Angaben zum Buchbesitz. 70 % aller Personen (438) haben Zugang zu zwei bis vier Büchern, 17 % (106) zu fünf Büchern oder mehr. Vergleichsweise hoch sind die Anteile der Personen mit Zugang zu mindestens einem Erbauungsbuch neben ausschließlichem Besitz aus dem obrigkeitlich-evangelischen Kanon:

Sie stellen eine deutliche Mehrheit von 56 % (354) dar. Dabei verteilen sich u. a. zwölf Ausgaben der Habermann'schen „Praxis Pietatis“ oder von dessen „Gebetsbüchlein“, 45 Ausgaben des „Manuale Molleri“, eine „Geistliche Himmels-Leiter“, 14 „Paradiesgärtlein“, 19 „Übungen der Gottseligkeit“ und ein „Seelenschatz“ auf 69 von 135 Haushalten. Erwartungsgemäß sind die Alphabetisierungsraten bei Personen mit Zugang zu mehreren Büchern höher als bei solchen ohne – und bei denjenigen mit Zugang zu Erbauungsliteratur sind die Werte besonders hoch. Von Personen in Haushalten, die das „Paradiesgärtli“ besitzen – ein Klassiker des Pietismus – können 84 % (53) lesen, nur vier Personen lesen explizit nicht. Besonders interessant erscheint es, eine Personengruppe zu fixieren, welche insgesamt schlecht abschneidet: In Herrliberg sind dies die Frauen ab 31 und die Gattinen von Landwirten, die wahrscheinlich auch häufig in der Protoindustrie beschäftigt sind.

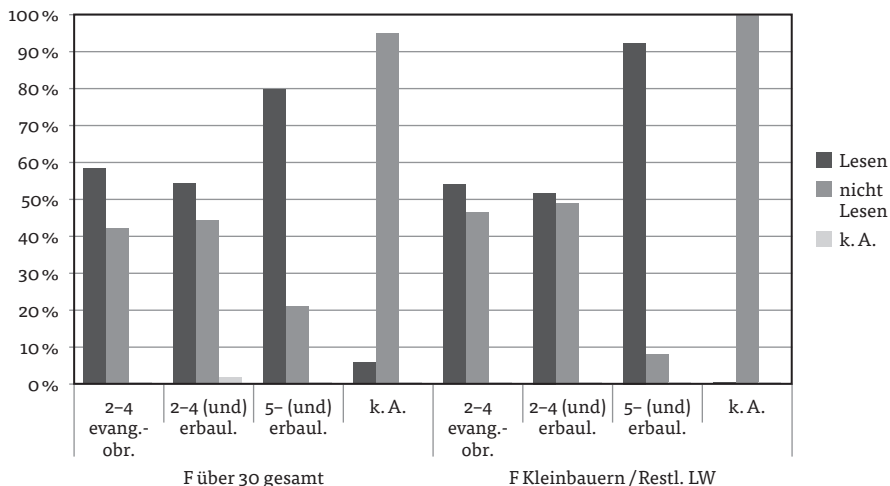


Abb. 17: Prozentuale Anteile Lesefähigkeit der erwachsenen und älteren Frauen ab 31 sowie der Frauen und Witwen der Kleinbauern und der restlichen Landwirtschaft (ohne Vollbauern) nach Bücherzugang – Herrliberg 1701 (EGGER: Bevölkerungsverzeichnisse (wie Anm. 6), S. 182)

In Berücksichtigung der mengenmäßig sinnvollen Teilgruppen⁴⁶ lesen 58 % (18) der Frauen ab 31 Jahren mit Zugang zu zwei bis vier Büchern der evangelisch-obrigkeitlichen Literatur, von denjenigen mit Zugang zu derselben Menge, aber mindestens einem erbaulichen Titel sind es

⁴⁶ Von den 6 Frauen ab 31 mit Zugang zu einem evangelisch-obrigkeitlichen Buch lesen 2, die einzige Frau dieses Alters mit Zugang zu 5 oder mehr Titeln solchen Inhalts liest ebenso, von den 4 Frauen mit Zugang zu einem Buch, welches aber als Erbauungsbuch gilt, lesen 3, von den 7 Frauen mit Zugang zu 2-4 Büchern, wovon mindestens eins unbestimmbar ist, lesen mindestens 4 (1 ohne Angaben).

mindestens 54 % (31). Von den Frauen mit Zugang zu fünf oder mehr Büchern und mindestens einem Erbauungswerk lesen sogar 79 % (15), wogegen nur eine (6 %) von 17 Frauen in Haushalten ohne Angaben lesen kann. Dieses Bild bestätigt sich bei den (klein-)bäuerlichen Gattinnen und Witwen mit aussagekräftigen Teilpopulationen:⁴⁷ Sie erreichen bei den ersten beiden Kategorien je leicht tiefere Werte von 54 % (15) und 52 % (17), von den zwölf Frauen mit Zugang zu mindestens fünf Büchern inklusive Erbauungsliteratur lesen elf, von den elf Frauen ohne Angaben liest keine.

5. Fazit

Von einem „Volk ohne Buch“ kann im frühneuzeitlichen Zürich keine Rede sein. Im Gegenteil. Die Landschaft Zürich war schon im 17. Jahrhundert hoch und im frühen 18. Jahrhundert überwiegend alphabetisiert. Also schon lange vor der Aufklärung. Dafür ist ein flächendeckendes Merkmal als zentraler Faktor plausibel: die Schule. Sie war der Alphabetisierungsmotor par excellence. Die dargestellten Auswertungen der Schulbesuchangaben stützen diese These.

Als Faktoren hat die hier vorliegende Detailstudie im Weiteren die lokalen ökonomischen Bedingungen in den Dörfern und Kleinstädten Zürichs herausgestellt. Nachfrage nach Bildung als Bedarf für bestimmte Berufe stimulierte die Alphabetisierung. Und das auch noch nach der Schule. Das Lernen elementarer Kulturtechniken fand also sicher auch außerhalb der Schule statt.

Andererseits haben Armut und Protoindustrie als Hemmschuh für die Entwicklung der Literalität gewirkt. Kulturferne wegen ökonomischer Prekarität führt zu niedrigeren Werten bei der Fähigkeit zu lesen.⁴⁸ Allerdings federt die Schule diesen Faktor doch recht beachtlich ab. Denn lesen können war eine wichtige Voraussetzung für religiöse Bildung, die für die frühneuzeitlichen Dörfer und Städte der Zürcher Landschaft ein „must“ war.

Dass die religiöse Orientierung – besonders im Pietismus⁴⁹ – dabei auch stärker sein konnte als die ökonomischen Zwänge, ist besonders

⁴⁷ Hier lesen alle drei Frauen mit Zugang zu nur einem evangelisch-obrigkeitlichen Buch nicht, die vorhin genannte Frau mit fünf oder mehr solchen Büchern gehört hier immer noch dazu. Von den Frauen mit Zugang zu einem einzigen Erbauungsbuch liest eine und eine nicht, die vier Frauen der unbestimmten Kategorie sind hier auch wieder dabei.

⁴⁸ SCHMIDT: Elementarschulen (wie Anm. 28), S. 31–52.

⁴⁹ Dazu besonders Hans MEDICK: *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900*, Göttingen 1996 und Horst EHMER: *Pietismus und Volksbildung in Württemberg im 18. Jahrhundert*, in: *Fides et Pietas. Festschrift für Martin Brecht zum 70. Geburtstag*, hrsg. von Jürgen Kampmann, Christian Peters, Münster 2003, S. 107–117.

bemerkenswert. Hier offenbart sich der Einfluss individueller Frömmigkeit und Lektürepraxis. Diese Tatsache warnt uns vor einseitigem Ökonomismus in der Bildungsgeschichte. Die Bevölkerungsverzeichnisse Zürichs sind in der Lage, mithilfe weiterer Quellen die mehrdimensionale Wirklichkeit der Literalität für die Frühe Neuzeit in ihrer ganzen Breite abzubilden.